

„Fratelli tutti“ – ignatianisch gelesen

Wie sich Ordensspiritualität und -theologie
bei Papst Franziskus auswirken

von Andreas R. Batlogg SJ

Vor über 63 Jahren, im März 1958, wurde Jorge Mario Bergoglio Jesuit. Die Exerzitionen und die darin eingeübte „Unterscheidung der Geister“ prägen ihn – auch jetzt, bei seiner Vision einer synodalen Kirche. Als Provinzial nahm er 1975/75 an der 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu teil, die den Dienst am Glauben mit der Förderung der Gerechtigkeit verknüpfte (Stichwort: „Option für die Armen“). Seit März 2013 ist der ehemalige Erzbischof von Buenos Aires der erste Bischof von Rom, der aus dem Jesuitenorden stammt. Wie schon „Laudato si“ (2015) atmet auch „Fratelli tutti“ (2020) den Geist der beiden Ordensgründer Franz von Assisi und Ignatius von Loyola.

Es ist passiert, das erste Mal. Obwohl es Jesuiten als Bischöfe und Kardinäle nach dem Willen des Ordensgründers Ignatius von Loyola gar nicht geben dürfte¹: Am 13. März 2013 wurde erstmals in der Kirchengeschichte ein Jesuit, der Erzbischof von Buenos Aires, zum Papst gewählt. Nicht nur das war ein absolutes Novum. Neu war auch, dass der neue Bischof von Rom aus Lateinamerika stammt, wenn auch mit italienischem Migrationshintergrund. Und dass ein Papst erstmals den Namen Franziskus wählte! „Nomen est omen“ schrieb der *FAZ*-Redakteur und nachmalige Papst-Biograph Daniel Deckers, um gleich nachzufragen: „nur welches?“² Der österreichische Journalist Rudolf Mitlöhner titelte: „Der Ignatius von Assisi“³.

Franz von Assisi (1181/82–1226) und Ignatius von Loyola (1491–1556): Das ist die Kombination zweier Spiritualitäten (offenkundig) und zweier Theologien (weniger offenkundig) – die sich auswirken *könnten*. Aber wie? Das ist seit über acht Jahren die Frage, wenn es darum geht, diesen so anders redenden und schreibenden, sich so anders gebenden Papst einzuordnen, in der Tradition der Kirche zu verorten – oft mit bekannten Kategorisierungen, die freilich nicht mehr funktionieren. Gibt es so etwas wie einen „ignatianischen Stallgeruch“ dieses Pontifikates? Eine spezielle Note, die den Jesuiten auf

¹ Dem lag eine strategische Entscheidung zugrunde: Ignatius wollte den Orden dem „Zugriff“ von Bischöfen entziehen; vgl. Satzungen der Gesellschaft Jesu, Nr. 817 f. und Ergänzung der Normen, Nr. 139 § 3 sowie *Andreas R. Batlogg*, *Der evangelische Papst. Hält Franziskus, was er verspricht?*, München 2018, 67–69 („Die Bedrängung mit den Bistümern“), 70–74 („Die Notwendigkeit von Ausnahmen“). Petrus Canisius (1521–1597), um ein prominentes Beispiel zu nennen, sollte auf Drängen von König Ferdinand I. Bischof von Wien werden. Das konnte verhindert werden, aber Canisius musste im November 1554 für ein Jahr die Administration der Diözese Wien übernehmen; vgl. *Mathias Moosbrugger*, *Petrus Canisius. Wanderer zwischen den Welten*, Innsbruck 2021, 128.

² *Daniel Deckers*, *Papst Franziskus. Wider die Trägheit des Herzens. Eine Biographie*, München 2014, 10.

³ *Rudolf Mitlöhner*, *Der Ignatius von Assisi*, in: *Die Furche* (Nr. 11: 14.03.2013) 1.

dem Stuhl Petri erkennen lässt? Und konkret: Gibt es eine ignatianische Lesart der mit 3. Oktober 2020 datierten Enzyklika „Fratelli tutti“? Damit verbunden ist die Frage, ob ignatianische Spiritualität als politische Handlungsanweisung taugt.

1. Ordensexistenz

Am Konklave im April 2005 nahmen drei Jesuitenkardinäle teil: der Argentinier Jorge Mario Bergoglio aus Buenos Aires, der Indonesier Julius Riyadi Darmaatmadja aus Jakarta und der Italiener Carlo Maria Martini († 2012) aus Mailand. Im März 2013 waren nur mehr zwei Jesuitenkardinäle zugelassen: der emeritierte Erzbischof von Jakarta (der aber aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen konnte) und der Erzbischof von Buenos Aires. Gäbe es 2021 ein Konklave, wären drei Jesuiten wahlberechtigt: die Kurienkardinäle Luis F. Ladaria (* 1944) und Michael Czerny (* 1946) sowie Kardinal Jean-Claude Hollerich (* 1958), der Luxemburger Erzbischof. Zwei weitere Jesuiten sind nicht mehr wahlberechtigt: Julius Riyadi Darmaatmadja (* 1934) und Albert Vanhoye (* 1923), der ehemalige Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts und von 1990 bis 2001 Sekretär der Päpstlichen Bibelkommission, der 2006, drei Jahre nach Vollendung seines 80. Lebensjahres (mit dem das Papstwahlrecht erlischt) zum Kardinal kreiert wurde. Der Belgier, ist derzeit der älteste lebende Kardinal überhaupt.

Ob nun OSB, OFM, OP, SDS oder SJ hinter einem Namen steht: Das macht durchaus einen Unterschied! Auch wenn sich dieser nicht dem ersten, oft nur flüchtigen Blick erschließt. Gleichgültig und gleichbedeutend ist es gerade nicht, aus welchem Orden der Bischof von Rom stammt. Spiritualität und Theologie eines Ordens wirken sich indirekt oder direkt auf die Art und Weise aus, wie ein Papst sein Amt wahrnimmt und ausübt, welche Akzente er setzt, welche Methoden er anwendet – selbst wenn seine Ordensexistenz hinter dem Amt verschwindet. Automatisch ausgelöscht ist sie aber damit nicht.

1.1 Als Jesuitenpapst wie ein Jesuitenprovinzial?

Ein Papst kann seine spirituelle und theologische Sozialisation nicht einfach abschütteln, sobald er die weiße Soutane angelegt hat. Ob er darüber erkennbar wird, ob einer als Benediktiner, als Franziskaner oder eben jetzt, erstmals in der Papstgeschichte, als Jesuit „gelesen“ werden kann – das beschäftigt zurecht. Manchmal als Verdacht oder als Vorwurf. Kurienkardinal Gerhard Ludwig Müller, der frühere Regensburger Bischof, dessen Amtszeit als Präfekt der Glaubenskongregation nach Ablauf der ersten fünfjährigen Periode von Papst Franziskus im Juli 2017 nicht verlängert wurde, sagte in einem Interview: „Es kann auch nicht sein, dass die Gesamtkirche nach den Regeln des Jesuitenordens geführt wird. Der Papst, in diesem Fall Franziskus, ist im Verhältnis zur Kirche nicht das, was ein Jesuitengeneral im Verhältnis zu Provinzialoberen oder einzelnen Patres ist.“⁴ In-

⁴ „Als hätte Gott selbst gesprochen“. SPIEGEL-Gespräch. Der deutsche Kurienkardinal Gerhard Ludwig Müller kritisiert die Amtsführung von Papst Franziskus und spricht über das bevorstehende Gipfeltreffen im Vatikan zu sexuellem Missbrauch, in: Der Spiegel (Nr. 8: 16.02.2019) 48–50, hier 50.

sinuiert ist damit mindestens, dass Franziskus die universale Kirche führt wie seinerzeit als Provinzial der argentinischen Jesuiten in den Jahren 1973 bis 1979: „autoritär“ und „beratungsresistent“, wie man immer wieder zu lesen bekommt.

Jorge Mario Bergoglio war noch keine vierzig Jahre alt – für damalige Verhältnisse blutjung –, als er Provinzial wurde. Dass er während seiner sechsjährigen Amtszeit Fehler gemacht hat, räumte er als Papst in seinem ersten großen Interview mit Antonio Spadaro SJ freimütig ein. Selbstverständlich war solche Offenheit nicht:

„Um die Wahrheit zu sagen: In meiner Erfahrung als Oberer in der Gesellschaft habe ich mich nicht immer so korrekt verhalten, dass ich die notwendigen Konsultationen durchführte. Und das war keineswegs gut. Mein Führungsstil als Jesuit hatte anfangs viele Mängel. Es war eine schwere Zeit für die Gesellschaft Jesu: Eine ganze Jesuitengeneration war ausgefallen. Deshalb wurde ich schon in sehr jungen Jahren zum Provinzial ernannt. Ich war erst 36 Jahre alt – eine Verrücktheit! Ich musste mich mit sehr schwierigen Situationen auseinandersetzen und traf meine Entscheidungen schroff und eigenmächtig. [...] Meine autoritäre und schnelle Art, Entscheidungen zu treffen, hat mir ernste Probleme und die Beschuldigung eingebracht, ultrakonservativ zu sein.“⁵

Als Papst, mittlerweile über vierzig Jahre älter, wollte er nicht in dieselbe Falle tappen. Ganz abgesehen davon, dass Franziskus deutlich gemacht hat, dass sich ein Mensch mit siebenundsiebzig Lebensjahren nicht „neu erfinden“ kann, indem er über Nacht sämtliche Gewohnheiten und langjährige Praktiken einfach aufgibt – was natürlich auch den lange gepflegten Arbeitsstil oder eingespielte, bewährte Vorgangsweisen betrifft, also nicht nur liturgische oder spirituelle Eigenheiten. „Papst“ lernt man ja nicht! „Was den Stil betrifft“, sagte Franziskus der Journalistin Franca Giansoldati ein Jahr nach seiner Wahl, „so bin ich nicht anders, als ich in Buenos Aires war. Doch vielleicht ein bisschen, denn das muss man, aber mich in meinem Alter zu ändern, wäre lächerlich gewesen.“⁶

1.2 Statt „top-down“ eher „bottom-up“ –

unterwegs zu einer synodalen Kirche: die „ars gubernandi“ von Franziskus

Dass dieser Papst von Anfang an – auch das ein Novum – ein Konsultationsgremium einsetzte, einen Kardinalsrat (K8-, dann aufgestockt auf K9, zeitweise K7-, jetzt wieder K8-Rat), der nicht in die Mechanismen der Römische Kurie eingebunden war, zeigt, dass er ernst nimmt, was er schon gegenüber Spadaro betonte: „Und ich will, dass es echte, keine formellen Beratungen geben wird.“⁷ Gleichwohl trug ihm dieser „Beraterstab von Außenstehenden“⁸ den Vorwurf ein, damit ein Schattenkabinett installiert zu haben – obwohl

⁵ Antonio Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus, hg. v. Andreas R. Batlogg, Freiburg 2013, 41.

⁶ Zit. nach Das römische Interview. Mit Franca Giansoldati (Il Messaggero, Rom), 29. Juni 2014, in: Ludwig Ring-Eifel (Hg.), Die Interviews mit Papst Franziskus, Freiburg 2016, 116–127, hier 126.

⁷ Spadaro, Interview (wie Anm. 5), 41.

⁸ Wer bin ich, ihn zu verurteilen? Pressekonferenz auf dem Rückflug aus Brasilien, 28. Juli 2013, in: Ring-Eifel (Hg.), Interviews (wie Anm. 6), 19–41, hier 21.

diese Entscheidung in seinen Augen nichts Anderes war als die „Frucht des Willens der Kardinäle“⁹, nämlich die logische Folge der Konsultationen im Vorkonklave, bei dem es intensive Debatten über den Zustand der Kirche gegeben hatte.

Obwohl der Jesuitenorden sehr straff organisiert ist, gibt es auch die „Unterscheidung in Gemeinschaft“¹⁰, eine im Lauf der Ordensgeschichte lange verlorengegangene Entscheidungs- und Leitungsform, die in ihrer Grundform auf das Jahr 1539 zurückgeht: die „*deliberatio primorum patrum*“ im Frangipanihof in Rom.¹¹ Damals zogen sich Ignatius und seine Gefährten vier Monate lang zurück, um herauszufinden, ob sie zusammenbleiben und einen Orden gründen sollten oder weiterhin – mit der Gefahr, in alle Winde zerstreut zu werden – Aufträge vom Papst und von Bischöfen annehmen sollten. Sie wandten die Wahlmethode der Exerziten (EB 177–188) zum Zweck gemeinschaftlicher Willensfindung an. Der 29. Generalobere, Peter-Hans Kolvenbach SJ (1928–2016), hat sie wiederentdeckt und ihre Anwendung empfohlen¹²: „Diese Methode wurde, nachdem sie lange Zeit vergessen war, im 20. Jahrhundert wiederentdeckt und gilt heute als Modell für Prozesse gemeinschaftlicher geistlicher Entscheidungsfindung“¹³. Allerdings:

„Geistliche Unterscheidung ist anspruchsvoll, sowohl individuell wie in Gemeinschaft. Sie erfordert ein hohes Maß an menschlich-affektiver und an spiritueller Reife. In verfahrenen und erstarrten Konflikten wird sie nicht durchführbar sein. [...] In schwierigen Fällen wird nur ein Leiter die Entscheidung fällen können.“¹⁴

Wer diesem Papst ein „Jesuitenregiment“ nachsagt, verkennt, dass es – trotz der eben angezeigten Methode der gemeinschaftlichen Entscheidungsfindung – ziemlich „unjesuitisch“ ist, was er favorisiert, und zwar von Tag eins seiner Amtsführung an: Franziskus setzt auf Synodalität,¹⁵ in welcher er ein Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils sieht.¹⁶ Er gibt nicht nur einfach vor, er ordnet nicht einfach an, er „regiert“ selten mit Machtworten. Er will vielmehr auf der Grundlage von breiten Konsultationsprozessen zu Vereinbarungen gelangen, statt „top-down“- auch „bottom-up“-Prozesse in Gang setzen, obwohl das weitaus zeitaufwendiger und mühsamer ist.¹⁷ Seine Vorstellungen dazu hat er wiederholt skizziert. Am bedeutendsten dabei sind wohl seine Grußadresse zur Eröffnung der

⁹ Spadaro, Interview (wie Anm. 5), 42.

¹⁰ Vgl. *Friedhelm Hengsbach*, Apostolische Unterscheidung in Gemeinschaft – eine Inspiration für die katholischen Sozialverbände?, in: Michael Sievernich; Günter Switek (Hg.), *Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu*, Freiburg 1990, 569–583.

¹¹ Vgl. *André Ravier*, Ignatius von Loyola gründet die Gesellschaft Jesu, Würzburg 1982, 86–104; *Ignacio Tellechea*, Ignatius von Loyola. „Allein und zu Fuß“. Eine Biographie, Einsiedeln ²1995, 276–281.

¹² Vgl. *Peter-Hans Kolvenbach*, Über die geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft (Geistliche Texte 12), Frankfurt 1987.

¹³ *Stefan Kiechle*, Ignatius von Loyola. Leben – Werk – Spiritualität, Würzburg ³2010, 65.

¹⁴ Ebd., 184.

¹⁵ Vgl. *Andreas R. Batlogg*, Synodale Kirche, in: StZ 234 (2016) 73 f.

¹⁶ Vgl. *Batlogg*, Der evangelische Papst (wie Anm. 1), 126–161 („Synodalität: Kirche auf dem Weg“); *ders.*; *Paul Michael Zulehner*, Der Reformator. Von Papst Franziskus lernen – ein Appell, Würzburg ²2020, 135–156 („Synodalität – der Weg der Kirche von morgen?“).

¹⁷ Vgl. *Batlogg*; *Zulehner*, Reformator (wie Anm. 16), 178–181 („Top down oder bottom up: Synodale Vorgänge dauern!“).

Familiensynode Anfang Oktober 2014 und die kurze Homilie, die er tags darauf während der Eucharistiefeier zur Eröffnung der Synode hielt.¹⁸ Für Oktober 2022 ist eine Bischofssynode zum Thema Synodalität einberufen worden. Spätestens dann sollten letzte Zweifel ausgeräumt sein, diesem Papst gehe es bei der Art und Weise des Leitens lediglich um „Symbolpolitik“, so wie seine einfache Lebensweise oft mit einem bloßen „Stilwechsel“ abgetan wird.

Dass einer, der Novizenmeister und Provinzial, Kollegsrektor und Pfarrer, Theologieprofessor und Beichtvater war, als Weihbischof (1992) und Koadjutor (1997), Erzbischof (1998) und Kardinal (2001) vielfältige Erfahrungen gesammelt hat, liegt auf der Hand. Offenbar setzte eine Mehrheit der Kardinäle im Konklave auf diese Lebens- und Leitungserfahrung. Fehlerfrei sind die dichten Jahrzehnte gewiss nicht gewesen – auch das gehört zum stereotyp vorgebrachten Eingeständnis von Franziskus, er sei „ein Sünder“ – wie alle Menschen.

Interessanter als der Regierungsstil, die „ars gubernandi“, ist jedoch, wie sich die Tatsache, dass ein Jesuit Papst geworden ist, spirituell und theologisch auswirkt. Ein Jesuit „tickt“ anders als ein Benediktiner oder ein Bischof aus dem Opus Dei. „Er ist ein Jesuit“: Diese ebenso selbstverständliche wie bekannte und deswegen manchmal nicht weiter ernst genommene Tatsache musste Kurienkardinal Walter Kasper einmal in einem Interview in Erinnerung rufen. Er gab dabei den Hinweis: „Papst Franziskus kann man nur von der ignatianischen Spiritualität her verstehen.“¹⁹

1.3 Fühlen und denken als Jesuit: „Unterscheidung der Geister“

Seit über sechzig Jahren – er wurde am 11. März 1958 Jesuit – ist der Orden die intellektuelle und spirituelle Heimat von Jorge Mario Bergoglio. Die Theologie und Geistigkeit des Ordens prägen ihn ebenso wie die Spiritualität. Und sie erschöpfen sich gerade nicht im Ordenskürzel SJ hinter dem Namen, das Franziskus als Papst formal natürlich nicht mehr benutzt. Was bedeutet das konkret? Der amerikanische Jesuitenhistoriker John W. O'Malley schrieb über die Wahl des ersten Jesuiten auf dem Stuhl Petri in einer populären Ordensgeschichte:

„Upon his election the members of the Society were so utterly surprised by the choice as was everybody else and perhaps more so. They in no way anticipated that one of their own number might be chosen. [...] Nonetheless, having a Jesuit as pope, an eventuality that through centuries seemed almost unthinkable, might somehow open a new page in the history of the Society of Jesus.“²⁰

¹⁸ Dokumentation in: www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/october/documents/papa-francesco_20141006_padri-sinodali.html; www.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2014/documents/papa-francesco_20141005_omelia-apertura-sinodo-vescovi.html (abgerufen am 04.05.2021).

¹⁹ Walter Kasper (im Gespräch mit Raffaele Luise), *Das Feuer des Evangeliums. Mein Weg mit Papst Franziskus*, Ostfildern 2016, 57.

²⁰ John W. O'Malley, *The Jesuits. A History from Ignatius to the Present*, Lanham (Maryland) 2014, 112.

Das ist zunächst in den Orden hinein gesagt. Vier Monate nach seiner Wahl, auf dem Rückflug vom Weltjugendtag in Rio de Janeiro, früh also, antwortete Franziskus auf die Frage der französischen Journalistin und Schriftstellerin Carolina Pigozzi („Paris Match“) bei der Fliegenden Pressekonferenz, ob er sich auch als Papst weiterhin als Jesuit fühle:

„Das ist eine theologische Frage, denn die Jesuiten geloben den Gehorsam gegenüber dem Papst. Doch wenn der Papst Jesuit ist, muss er vielleicht geloben, dem Jesuiten-General gegenüber gehorsam zu sein [...] Ich weiß nicht, wie das zu lösen ist [...] Ich fühle mich als Jesuit in meiner Spiritualität: in der Spiritualität der Exerzitien; das ist die Spiritualität, die ich im Herzen habe. So sehr fühle ich mich als Jesuit, dass ich in drei Tagen mit Jesuiten das Fest des heiligen Ignatius feiern werde: Ich werde am Morgen die Messe zelebrieren. Ich habe meine Spiritualität nicht geändert, nein. Franziskus – Franziskaner: nein. Ich fühle mich als Jesuit und denke als Jesuit.“²¹

Der ehemalige Jesuitenprovinzial Stefan Kiechle erwähnt „Beobachter“, die sich gefragt hätten, „ob der Papst, der ja vorher zum Jesuitenorden durchaus in einer gewissen Distanz lebte, seine Spiritualität gewechselt habe und gleichsam Franziskaner geworden sei.“²² Wer so fragt, übersieht, dass Ignatius „in seiner Spiritualität und Theologie auf den Schultern des heiligen Franziskus steht“²³ – wie auch anderer Ordensgründer, wie zu ergänzen ist. Kiechles Kommentar zu dieser Mutmaßung ist eindeutig: „Die Frage ist letztlich unwichtig, denn im Grunde geht es darum, das Evangelium heute neu und tiefer zu leben. Das ist der Auftrag des Papstes und ebenso jener der weltweiten Kirche.“²⁴

Fühlen und denken als Jesuit: Das hat mit den Exerzitien, den Geistlichen Übungen, zu tun, in denen anhand der Meditation einzelner Lebensereignisse Jesu versucht wird, Ordnung in sein Leben zu bekommen, mittels einer „Unterscheidung der Geister“ (*discretio spiritum*; vgl. EB 32). Exerzitien sind ein Übungsweg. Er kann in eine Lebensform münden – wie bei Bergoglio, der sich 22-jährig und mit einem Diplom als Chemietechniker in der Tasche, dem Orden anschloss. 63 Jahre Jesuit: Das prägt! Von Antonio Spadaro befragt, was genau ihm von der ignatianischen Spiritualität am besten helfe, sein neues Amt auszuüben, antwortete Franziskus fünf Monate nach seiner Wahl: „Die Unterscheidung ist eines der Anliegen, die den heiligen Ignatius innerlich am meisten beschäftigt haben.“²⁵ Entscheidungen im Gebet zu erwägen, in der Meditation vor Gott tragen, abwägen, Pro und Contra bedenken – das gehört zum geistlichen Weg, den ein Jesuit vom Noviziat an einübt. Die Frage ist: Funktioniert das auch beim „Regieren“?

²¹ Wer bin ich, ihn zu verurteilen?, in: *Ring-Eifel (Hg.)*, Interviews (wie Anm. 6), 34.

²² *Stefan Kiechle*, Grenzen überschreiten. Papst Franziskus und seine jesuitischen Wurzeln (Ignatianische Impulse 67), Würzburg 2015, 62.

²³ Ebd., 62 f.

²⁴ Ebd., 63.

²⁵ *Spadaro*, Interview (wie Anm. 5), 31.

1.4 Ein Anwendungsbeispiel: „Unterscheidung“ auf der Amazonien-Synode

Es ist jedenfalls anspruchsvoll. Und komplexer, als man gemeinhin denkt. Dass es Franziskus nicht um einen ignatianischen Jargon geht, sondern um eine echte Unterscheidung, hat er mit der Synode vom Oktober 2019 deutlich gemacht. Zur Enttäuschung vieler hat er in seinem Nachsynodalen Schreiben „Querida Amazonia“ (Februar 2020) das Votum von zwei Drittel der stimmberechtigten Bischöfe, am Amazonas die Priesterweihe von „viri probati“ zu gestatten, mit keiner Silbe erwähnt.²⁶ Antonio Spadaro erklärte dazu:

„Wenn der Papst sieht, dass eine Entscheidung nach einer innerlichen Unterscheidung reif ist, bringt er sie auch auf den Weg und macht sie sich zu eigen. So ist es zum Beispiel in ‚Amoris laetitia‘. Es gibt aber auch Situationen, in denen er vielleicht gemerkt hat, dass es auf der Synode zwar eine sehr gute Diskussion über einige Reformideen gab, dass aber die wirkliche Unterscheidung noch gefehlt hat. In diesen Fällen würgt er zwar nichts ab und schließt nichts aus. Er sagt: Gehen wir weiter voran, denken wir weiter darüber nach! Aber er fällt keine endgültige Entscheidung. Eben weil er fühlt, dass die Unterscheidung noch nicht gereift ist: Die Synode hat ihn noch nicht in die Lage versetzt, zu unterscheiden und den Willen Gottes in der jeweiligen Angelegenheit zu verstehen. So war es zum Beispiel mit den Viri probati auf der Amazoniensynode.“²⁷

Man muss dieser Interpretation nicht folgen. Aber es lohnt, ihre Begründung sorgfältig anzuschauen:

„Es gibt eine allzu funktionalistische Vorstellung von einer Synode, die nur auf das Erreichen von Zielen ausgerichtet ist: Wir gehen zur Synode, um diese oder jene Reform durchzukriegen! Diese Einstellung ist bereits ideologisch. Zur Amazoniensynode sind zwei Parteien angereist. Die eine wollte verheiratete Priester, die andere war dagegen, und dann haben sie miteinander gestritten. Es war eine großartige Diskussion. Aber es war keine Unterscheidung. Für den Papst ist das zu wenig.“²⁸

Obwohl ich selber die Entscheidung des Papstes mindestens für taktisch unklug halte: Diese Begründung überzeugte mich! Sie wurde später durch Franziskus selbst bestätigt. In seinem nahezu zeitgleich in mehreren Weltsprachen kurz vor Weihnachten 2020 veröffentlichten Buch „Wage zu träumen!“, in dem er neben die eindrucksvollen Bilder von der minimalistischen Segensandacht auf dem nahezu menschenleeren Petersplatz am 27. März 2020²⁹ ein Programm für die Post-Covid-Zeit stellte, geht er auf die Frage der „viri probati“ ein:

²⁶ Für jeden der 120 Artikel war eine Zweidrittelmehrheit der 181 bei der Abstimmung anwesenden Synodalen notwendig, somit 120 Stimmen. Die meisten Gegenstimmen erhielten die Artikel zu den verheirateten Priestern (41 Nein- bei 128 Ja-Stimmen) und zum Frauendiakonat (30 Nein- bei 137 Ja-Stimmen); vgl. *Bischofsynode – Sonderversammlung für Amazonien*, Amazonien. Neue Wege für die Kirche und für eine ganzheitliche Ökologie. Schlussdokument. 25. Oktober 2019, Nr. 93–111 („Amtskirchliche Struktur und neue Dienstämter“, bes. Nr. 103 [„ständiger Diakonats für Frauen“] und 111 [„in der Gemeinde anerkannte Männer“]).

²⁷ „Dies ist ein Pontifikat der Aussaat, nicht der Ernte“. Der Papstvertraute Antonio Spadaro im Gespräch, in: *HerKorr* 74 (2020/8) 20–24, hier 22.

²⁸ Ebd.

²⁹ Vgl. *Gregor Maria Hoff*, Das Echo der Stille. Wie der leere Petersplatz mit Papst und Pestkreuz zur Kulisse der Welt wurde. Eine Bildbetrachtung, in: *Christ & Welt* (Nr. 15: 02.04.2020) 2.

„Während des Synoden-Prozesses selbst habe ich gesehen, dass es einige Bereiche gibt, in denen wir weiter kommen könnten, in denen wir aber gelähmt sind. Auch das war wieder ein Geschenk des Geistes in der Synode: Er zeigt uns Blockaden, die uns daran hindern, die uns bereits geschenkten Gnaden Gottes anzunehmen. Warum gibt es zum Beispiel nicht genug ständige Diakone in der Amazonas-Region? Ständige Diakone sind unerlässlich für eine Hauskirche, die ihre Ausdrucksform im Wort und im Dienst findet. [...] Die Synode hat gezeigt, dass die Kirche in Amazonien überall in dieser Region ihre Präsenz an der Basis entwickeln muss, um an der Seite der Menschen zu stehen und ihre Kulturen und die Natur zu verteidigen. Das kann nur geschehen, wenn den Laien dabei die entscheidende Rolle gegeben wird. [...] So wie ich die Unterscheidung der Synode lese, weist der Geist genau in diese Richtung.“³⁰

Er weist in diesem Zusammenhang auf die „Gefahr“ hin, „in einem Konflikt gefangen zu werden“ und dabei die „Perspektive“ aus dem Blick zu verlieren:

„Manchmal bedeutet gemeinsam unterwegs sein, die Meinungsverschiedenheiten auszuhalten, sodass sie später auf einer höheren Ebene überwunden werden können. Die Zeit ist wichtiger als der Raum und das Ganze wichtiger als seine Teile. Das war meine eigene innere Unterscheidung, und sie wurde durch die Entmutigung, mit der die Exhortation *Querida Amazonia* begrüßt wurde, noch bestärkt. Das möchte ich erklären. Innerhalb des Synodenprozesses sind Enttäuschung und ein Gefühl der Niederlage keine Zeichen des guten Geistes, denn sie sind aus unerfüllten Versprechen geboren, und der Herr hält immer seine Versprechen. Außerhalb des Synodenprozesses dagegen kann die Enttäuschung auch vom guten Geist kommen, vom Herrn, der uns zeigt, dass ein bestimmter von uns gewählter Weg nicht der richtige ist. Es kann die Art von Enttäuschung sein, die wir empfinden, nachdem wir etwas getan haben, von dem wir dachten, dass es uns Freude bereitet, dann aber später erkannt haben, dass es Zeitverschwendung oder noch Schlimmeres war. In einem Synodenprozess aber ist es wahrscheinlicher, dass solche Enttäuschungen eine Agenda enthüllen: Du bist gekommen, um etwas ganz Bestimmtes zu erreichen. Und wenn du das nicht bekommst, dann fühlst du dich ernüchert. Du magst recht haben (oder auch nicht), aber diese Prozesse erfordern Zeit, Reife, Ausdauer und Entscheidung. Sie erfordern eine Aussaat, die von anderen geerntet wird. In anderen Worten, du bleibst in deinen Wünschen gefangen, anstatt zuzulassen, dass du von der sich schenkenden Gnade angerührt wirst. Wenn ich einige sagen höre, dass sie von der Amazonas-Synode enttäuscht seien, frage ich mich: Haben wir nicht neue pastorale Wege eingeschlagen? Hat der Geist uns nicht die Notwendigkeit gezeigt, dem Wachsen einer bestimmten kirchlichen und von Laien gekennzeichneten Kultur zu vertrauen und diese zuzulassen? Denn wo immer ein besonderes Bedürfnis in der Kirche besteht, hat der Geist bereits die Gaben ausgegossen, die diesem entsprechen: Gaben, die empfangen werden müssen. Wie es *Querida Amazonia* sagt (Nr. 94): Wir müssen für kühne, neue Möglichkeiten offen sein, und dazu gehört die Notwendigkeit, die erhebliche Leitungsrolle von Frauen in kirchlichen Gemeinschaften in der Region auch formal anzuerkennen. All diese Zeichen des Geistes können leicht von einer verengten Fokussierung auf umstrittene Fragen wie die Erweiterung des Priestertums auf verheiratete Männer in den Hintergrund gedrängt werden.“³¹

³⁰ *Franziskus, Wage zu träumen! Mit Zuversicht aus der Krise*, München 2020, 118 f.

³¹ Ebd., 119–121.

Hier hat man fast so etwas wie ein Privatissimum in Sachen „Unterscheidung der Geister“ vor sich, das zeigt, wie tief Franziskus von der ignatianischen Spiritualität geprägt ist, wie sehr er daraus lebt. Diese Art des Unterscheidens ist aber kein Zaubermittel, sondern ein komplexer geistlicher Vorgang: „Wir sind daran gewöhnt“, so Spadaros Erklärung,

„rational und überlegt einige Ideen zu formulieren, dann über sie nachzudenken und die besten davon am Ende auszuwählen, um sie in die Tat umzusetzen. Das ist aber nicht die Art, wie Franziskus entscheidet. Unterscheidung setzt eine persönliche Haltung voraus, die auf den Heiligen Geist hören will. Nicht die Person selbst und ihre Fähigkeiten stehen im Zentrum, sondern der Wille Gottes. Wenn Franziskus eine Reformidee hat, setzt er sie nicht einfach um, sondern er betet darüber. Er horcht darauf, was diese Idee innerlich mit ihm macht – das ist typisch für die Spiritualität des heiligen Ignatius. Selbst wenn der Papst einen genialen Gedanken hat, von dem er selbst ganz beeindruckt ist, setzt er sich erst hin und wartet auf eine geistliche Bestätigung. Er betet darüber, und wenn ihn die Idee am Ende innerlich leer lässt, statt ihn zu bestärken, merkt er, dass es nicht der Wille Gottes war. Insofern ist Unterscheidung durchaus ein Weg, um Dinge zu entscheiden. Aber eben ein Weg, der nicht die Klugheit eines Vorschlags in den Mittelpunkt stellt, sondern die Spiritualität und den Willen Gottes.“³²

Der Papstkenner Bernd Hagenkord, auch er Jesuit, folgte dieser Interpretation nicht:

„Der Papst erklärt im Nachhinein eine Unterscheidung zur Debatte und schiebt die Probleme, die das schafft, ins Individuelle, ins Geistliche: Da hätte es eine Agenda gegeben. Und so schlüssig dem Beobachter das sein mag, ist es im Prozess vom Unterscheiden hin zum Entscheiden ein sehr problematischer Schritt: Wenn der Entscheider nach der Unterscheidung selbst beurteilt, was ‚echt‘ war und was nicht, was aus lauterer Motiven kommt und was nicht, dann deutet er die Beratung um.“³³

1.5 „Jesuitentheologie“?

Dass sich die Exerzitien und die darin enthaltene Theologie – sie sind ja nicht nur „fromme Übungen“ – auch auswirken können auf die Theologie, dass es so etwas wie „Jesuitentheologie“ und „Jesuitenphilosophie“ gibt, auch wenn diese nicht so eindeutig bestimmbar waren und sind wie etwa Jesuitenmoral, Jesuitenstil, Jesuitendrama oder Jesuitenstaat, muss hier nicht groß entfaltet werden. Ganz abgesehen davon, dass das, was Karl Rahner SJ und andere Autoren unter Anführungszeichen setzten oder mit Fragezeichen versahen,³⁴ eben „Jesuitentheologie“, im Laufe der Ordensgeschichte durchaus nicht so homogen war. Die Innsbrucker Jesuiten etwa vertraten einen Suarezianismus und setzten sich so vom Thomismus ihrer Mitbrüder an der Gregoriana in Rom ab. Die Ausprägungen und Positionen der „Jesuitentheologie“ in der Barockzeit und dort hauptsächlich in der Gnadenlehre, beanstandete Rahner vehement und ging auf Distanz. Er sprach von

³² Pontifikat der Aussaat (wie Anm. 27), 22.

³³ Bernd Hagenkord, Der Papst und die Unterscheidung, in: StZ 239 (2021) 81 f., hier 82.

³⁴ Vgl. Karl H. Neufeld, Jesuitentheologie im 19. und 20. Jahrhundert, in: Sievernich; Switek (Hg.), Ignatianisch (wie Anm. 10), 425–443.

„Erb- und Todsünden der Jesuitentheologie“ und positionierte sich offen „im Gegensatz zu einer jesuitischen Grundströmung“³⁵ gegen eine von Francisco Suárez über Luis de Molina bis zu seinen Valkenburger Lehrern reichenden Traditionskette.

Rahner monierte, dass sie alle hinter ihren Ordensvater Ignatius zurückgefallen seien. Die mit den Exerzitien verbundenen theologischen Grundgedanken, eine an ihnen orientierte und sich an ihnen messen lassende Theologie war für ihn ein Desiderat, das die Jesuiten „noch nicht eingelöst haben“³⁶. Michael Schneider SJ hat die Auswirkungen ignatianischer Exerzitien auf die Jesuiten Erich Przywara, Karl Rahner und Gaston Fessard detailliert untersucht.³⁷ Systematisches Denken als Ausdruck ignatianischer Spiritualität lässt sich auch anhand von Karl Rahners Projekt einer Theologie der Mysterien des Lebens Jesu als Zugang zum Christusglauben deutlich nachweisen, auch wenn es nicht konsequent realisiert wurde.³⁸

1.6 Das Programm SJ: die missionarische Veränderung der Welt

Die Jesuiten Hans Waldenfels und Michael Sievernich haben von Anfang dieses Pontifikates an darauf hingewiesen, dass sich die Theologie von Papst Franziskus nicht getrennt von seiner Spiritualität erkennen (und bewerten) lässt.³⁹ Der Moralphilosoph Massimo Borghesi von der Universität Perugia hat ebenfalls auf diese Verbindung aufmerksam gemacht.⁴⁰

Das Programm der frühen jesuitischen Pragmatik zeichnet sich durch drei Charakteristika aus: die Dienste (Wort, Sakrament, Caritas), die Jesuitenpädagogik und die missionarische Veränderung der Welt. Das ist das „Programm“ eines Papstes Franziskus SJ! Man findet es in „Evangelii gaudium“, seiner Programmschrift vom Christkönigssonntag 2013, wieder. Sie ist zwar keine Enzyklika, sondern ein Nachsynodales Schreiben, das auf die unter Benedikt XVI. abgehaltene XIII. Ordentliche Vollversammlung über „Die neue Evangelisierung für die Weitergabe des christlichen Glaubens“ im Oktober 2011 reagiert. Aber de facto gilt sie als „Regierungserklärung“ seines Pontifikates, als eine Art „Roadmap“, wie der Rückblick auf die bisherigen acht Jahre bestätigt.

³⁵ Karl Rahner, Zur Rezeption des Thomas von Aquin, in: Paul Imhof; Hubert Biallowons (Hg.), Glaube in winterlicher Zeit. Gespräche mit Karl Rahner aus den letzten Lebensjahren, Düsseldorf 1986, 49–71, hier 58.

³⁶ Karl Rahner, Einige Bemerkungen zu einer neuen Aufgabe der Fundamentaltheologie, in: ders., Schriften zur Theologie, Bd. 12, Zürich 1975, 198–211, hier 210.

³⁷ Vgl. Michael Schneider, „Unterscheidung der Geister“. Die ignatianischen Exerzitien in der Deutung von E. Przywara, K. Rahner und G. Fessard (ITS 11), Innsbruck 21987.

³⁸ Vgl. Andreas R. Batlogg, Die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner. Zugang zum Christusglauben (ITS 58), Innsbruck 2003, bes. 57–74, 103–106; ders., Karl Rahners Projekt einer Theologie der Mysterien des Lebens Jesu, in: Thomas Gertler; Stephan Ch. Kessler; Willi Lambert (Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg 2006, 349–367.

³⁹ Vgl. Hans Waldenfels, Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen, Paderborn 2014; ders., Papst Franziskus und seine geistlichen Quellen. Jesuitische Inspiration für die neue Evangelisierung, in: ZMR 98 (2014) 26–37; Michael Sievernich, Das theologische Profil von Papst Franziskus / Pater Jorge Mario Bergoglio, in: ThPQ 163 (2015) 20–29.

⁴⁰ Vgl. Massimo Borghesi, Papst Franziskus. Sein Denken, seine Theologie, Darmstadt 2020, bes. 84–111 („Die Philosophie der Polarität“), 249–279 („In der Schule des heiligen Ignatius von Loyola. Das Leben als Zeugnis“).

Dabei kann „Evangelii gaudium“ als „eine Mischung“⁴¹ aus dem Apostolischen Schreiben „Evangelii Nuntiandi“ (EN) Pauls VI. von 1975 und dem Schlussdokument von Aparecida (DA) vom Mai 2007 gelten. In dem brasilianischen Wallfahrtsort tagte seinerzeit die Fünfte Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik (CELAM) – und sie übertrug die Endredaktion des ebenso umfangreichen wie maßgeblichen Dokumentes dem Erzbischof von Buenos Aires: Jorge Mario Bergoglio. Beide Schreiben – EN wiederum kann auch als eine Rekapitulation der Konzilskonstitution „Gaudium et spes“ (GS), zehn Jahre nach deren Veröffentlichung, gelesen werden – haben den jetzigen Papst und seine Vision von Kirche und ihrer Evangelisierung stark geprägt – zusammen mit der Theologie der Kirche der Armen⁴², die wiederum, ohne dass das bei Papst Franziskus *expressis verbis* zum Ausdruck kommt, stark von den Impulsen des so genannten Katakombenpaktes (November 1965) inspiriert ist.⁴³ Die vorrangige Option für die Armen („opción preferencial por los pobres“) spielt ebenfalls eine Rolle. Auf der zweiten CELAM-Konferenz in Medellín (1968) indirekt, aber nicht wörtlich ein Thema, taucht sie ab der dritten Konferenz in Puebla (1979) ausdrücklich auf, sehr prominent auch im Dokument von Aparecida (vgl. DA 391). Die „Option für die Armen“ war bereits auf dem Konzil und auf der 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu (1974/75) präsent gewesen.

2. „Fratelli tutti“ – ignatianisch gelesen

Vor dem Hintergrund des im ersten Teil entfalteten Problemhorizonts schlage ich den Leserinnen und Lesern dieses Artikels vor, sich auf das Gedankenexperiment einer ignatianischen Lesart der dritten Enzyklika des Papstes einzulassen.

2.1 Eine „franziskanische“ Agenda: Glaube und Gerechtigkeit

Lässt sich die Agenda von Benedikt XVI. – schlagwortartig – auf die Formel „Glaube und Vernunft“ bringen, dann trifft auf Franziskus die Formel „Glaube und Gerechtigkeit“ zu. Und das ist eine durch und durch jesuitische Agenda! Zur jesuitischen Programmatik gehören die Dokumente der 32. Generalkongregation (GK). Jorge Mario Bergoglio nahm daran in Rom als Provinzial teil – als einer von 236 Jesuiten aus zwölf großen Regionen bzw. „Assistenzen“ des Ordens.⁴⁴ Dieses höchste, legislative Gremium antwortete auf die

⁴¹ Stefan Scheingraber, *Aufbruch zur „verbeulten Kirche“*. Die Ekklesiologie von Papst Franziskus, Würzburg 2019, 22.

⁴² Vgl. Margit Eckholt, „... bei mir erwächst die Theologie aus der Pastoral“. Lucio Gera – ein „Lehrer in Theologie“ von Papst Franziskus, in: *StZ* 232 (2014) 157–172; *dies.*, Ein Papst des Volkes. Die lateinamerikanische Prägung von Papst Franziskus, in: *ThPQ* 163 (2015) 4–19.

⁴³ Vgl. dazu die Erinnerungen eines der letzten Konzilsteilnehmers, der auch den Katakombenpakt unterzeichnet hat: Luigi Bettazzi, *Die Kirche der Armen vom Konzil bis zu Papst Franziskus*, Würzburg 2015; Norbert Arntz, *Der Katakombenpakt. Für eine dienende und arme Kirche*, Kevelaer 2015.

⁴⁴ Zum Ablauf der Generalkongregation und zu Spannungen mit dem Hl. Stuhl vgl. Alfonso Álvarez Bolando, *Die 32. Generalkongregation*, in: Gianni La Bella; Martin Maier (Hg.), Pedro Arrupe. Generaloberer der Jesuiten. Neue biographische Perspektiven, Freiburg 2008, 403–495.

Herausforderungen der Zeit mit der Grundentscheidung für Glaube und Gerechtigkeit. So hieß es im Dekret 2 („Erklärung: Jesuiten heute“)⁴⁵: „Was heißt heute Jesuit, Gefährte Jesu sein? Sich unter dem Banner des Kreuzes im entscheidenden Kampf unserer Zeit einzusetzen: im Kampf für den Glauben, der den Kampf für die Gerechtigkeit mit einschließt.“ (32. GK, D. 2,2) Damit werden die spirituelle und die soziale Programmatik miteinander verknüpft. Bei der „Hilfe für die Seelen“ (*iuvare animas*) geht es um das geistliche Wohl, aber auch um ihre gerechte Förderung. Es geht darum, sich für die Armen in ihren materiellen und spirituellen Bedürfnissen einzusetzen.

Auf derselben Generalkongregation – der ersten des Ordens nach dem Zweiten Vatikanum – wurde auch das Dekret 4 („Unsere Sendung heute. Dienst am Glauben und Förderung der Gerechtigkeit“)⁴⁶ formuliert. Dieses Dekret war folgenreich. Zwar führte es nur weiter, was das Konzil bereits formuliert hatte: Glaube und Gerechtigkeit gehören zusammen („Mystik und Politik“ sind ein anderes Schlagwort dafür), sie lassen sich unterscheiden, dürfen aber nicht voneinander getrennt werden. Gerade in Mittel- und Lateinamerika kam es deswegen aber zu massiven Spannungen. Ganze Ordensprovinzen standen, nachdem erste nachkonziliare Turbulenzen (und Austrittswellen) überwunden waren, nahe an der Spaltung. Mancherorts wurde das Dekret 4 auf die Parole „Raus aus den Kollegien, hinein in die Slums!“ verkürzt. Das hieß: Weg von den Reichen, hin zu den Armen! Prestigeträchtige Schulen und Kollegien wurden aufgegeben, das Sozialapostolat aufgewertet. Konnte man mit Jesuiten noch „rechnen“? Sie gerieten unter Verdacht: bei Militärregimen ebenso wie bei Bischöfen. Faktum ist, dass Jorge Mario Bergoglio gerade als Provinzial in diese Umwälzungen hineingeworfen war. Bekanntlich putschte sich dann 1976 in Argentinien eine Militärjunta an die Macht und stürzte die zwei Jahre zuvor gewählte peronistische Regierung.⁴⁷

Auch wenn die „vorrangige Option für die Armen“ terminologisch erst auf der 33. Generalkongregation (1983) auftaucht (vgl. 33. GK, D. 1,48): Der Sache nach ist sie im „mysteriösen“ Dekret 4 der 32. Generalkongregation enthalten. Ein französischer Priester, der später an einer Konferenz über die Arbeitermission der Jesuiten teilnahm, war dort neugierig geworden auf „das neue Evangelium der Jesuiten, das ich noch nicht kannte“⁴⁸. Das Dekret 4 war von Anfang an kontroversiell:

„[E]s fehlte nicht an Verlegenheit und Ratlosigkeit, an Unbehagen und auch an Ablehnung gegenüber der fundamentalen Option des Dekrets 4. Auch waren viele Klarstellungen und Auslegungen notwendig, um jeglicher Verkürzung und Sendung der Gesellschaft Jesu entgegenzuwirken.“⁴⁹

⁴⁵ Dokumentation in: *Provinzialsynode der Zentraleuropäischen Assistenz (Hg.)*, Dekrete der 31. bis 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, München 1997, 216–223.

⁴⁶ Dokumentation in: ebd. 224–246.

⁴⁷ Vgl. *Deckers*, Papst Franziskus (wie Anm. 2), 120–147; *Nello Scavo*, Bergoglios Liste. Papst Franziskus und die argentinische Militärdiktatur. Eine Geschichte von verschwundenen Menschen und geretteten Leben, Freiburg 2014.

⁴⁸ Zit. nach *Jean-Yves Calvez*, Glaube und Gerechtigkeit. Die soziale Dimension des Evangeliums. Essay über ein Schlüsseldokument der jüngeren Geschichte der Gesellschaft Jesu, München 1987, 5.

⁴⁹ *Hans Zwiefelhofer*, Dienst am Glauben und Einsatz für die Gerechtigkeit, in: Sievernich; Switek (Hg.), *Ignatianisch* (wie Anm. 10), 657–669, hier 661.

Die 33. Generalkongregation, die nach einer Intervention von Johannes Paul II., der im September 1981 zwei Delegaten kommissarisch mit den Leitung des Ordens betraut hatte, einen neuen Generaloberen wählte, bestätigte zwar das Dekret (vgl. 33 GK, D. 1,38), präzierte aber auch vor dem Hintergrund der bis dahin stattgefundenen Debatten und Unklarheiten, um Einseitigkeiten und Unvollständigkeiten auszuräumen.⁵⁰

2.2 Die Welt „von oben“ aus sehen

Jesuiten sind von den Exerzitien her mit einer globalen Perspektive vertraut: Sie schauen mit den Augen Gottes auf eine erlösungsbedürftige Welt. Die erste „Betrachtung von der Menschwerdung“ in den Exerzitien des Ignatius beginnt mit nichts anderem als mit dem Gedanken, sich vorzustellen, wie die drei göttlichen Personen beschließen, die Menschen zu retten, wofür die zweite göttliche Person, Jesus, auf die Erde kommt (vgl. EB 102–103). Das „de arriba“ (*von oben her*) ist eines der markanten „Kennwörter“⁵¹ für Ignatius: Sein Denken ist eine „Theologie des Absteigens, geht von Gott zur Kreatur, sieht in den geschaffenen Dingen, in der irdischen Schönheit, Weisheit, Gerechtigkeit, immer nur den Abglanz dessen, was er in seiner mystischen ‚Umittelbarkeit‘ schon in Gott selbst erfasst hat“⁵².

Dass ein Papst, der aus dem Jesuitenorden stammt und von den Exerzitien geprägt ist, die Welt und damit globale Probleme wie Klimawandel, Ressourcenknappheit, Umweltzerstörung usw. „von oben“ sieht, wahrnimmt und wertet, erklärt sich daher von selbst.

Schon an seiner am Sonnengesang des Franz von Assisi orientierten Sozialenzyklika „Laudato si“ (2015), die schnell als „Öko-Enzyklika“ etikettiert wurde, ist das ersichtlich. Was Wunder, dass Papst Franziskus dann am 3. Oktober 2020 – wo sonst? – in Assisi seine zweite Sozialenzyklika unterschrieben hat, verfasst unter dem Eindruck der politischen und gesellschaftlichen Verwerfungen, die die Corona-Pandemie nicht verursacht, aber aufgedeckt und zugespitzt hat. Mit dem Titel „Fratelli tutti“ (FT) bezog sich der Papst erneut auf Franz von Assisi, seine Welt und seine Sprache. Entsprechend benutzte er die mittelalterliche italienische Sprache, in der „fratelli“ wie das lateinische „fratres“ alle Menschen (männlich wie weiblich) meint. Hierzulande – mit anderen sprachlichen und kulturellen Befindlichkeiten als etwa im romanischen Raum – eckte zunächst der einem historischen Dokument entnommene Titel des Lehrschreibens an. „Hätte der Papst nicht einen gendersensibleren Titel wählen müssen?“⁵³, fragte zum Beispiel der Vatikan-Experte Jürgen Erbacher nach. Auch wenn es sich diesmal nicht um eine der berüchtigten „saloppen“ Formulierung handelt, mit denen Franziskus immer wieder irritiert: Ein gewisser Lernbedarf in puncto Gendersensibilität ist schon gegeben! Immerhin musste der Vatikan nach Bekanntgabe des Titels erklären, dass es sich dabei um inklusive Schreibweise handele. Aber die teils hitzigen, teils polemischen, teils hysterischen Debat-

⁵⁰ Vgl. ebd., 661–664.

⁵¹ *Hugo Rahner*, Ignatius der Theologe, in: ders., Ignatius von Loyola als Mensch und Theologie, Freiburg 1964, 214–234, hier 215.

⁵² Ebd., 216.

⁵³ *Jürgen Erbacher*, Der Traum von einer geschwisterlichen Welt. Einführung, in: Franziskus, Fratelli tutti. Enzyklika über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Ostfildern 2020, 9–18, hier 14.

ten im deutschen Sprachraum ließen beinahe vergessen, dass der Poverello sich seinerzeit „an alle Brüder und Schwestern“ gewandt, „um ihnen eine dem Evangelium gemäße Lebensweise darzulegen“ (FT 1). Franziskus betont, dass er nicht den Anspruch erhebt, „die Lehre über die geschwisterliche Liebe umfassend darzustellen“. Seine Überlegungen „verweilen vielmehr bei ihrer universalen Dimension, bei ihrer Öffnung auf alle hin“, um eben „den Dialog mit allen Menschen guten Willens offen zu halten“ (FT 6).

So wie „*Evangelii gaudium*“ von den meisten Kommentatoren seinerzeit als Programmschrift des beginnenden Pontifikats gewertet wurde, wollten manche in „*Fratelli tutti*“ ein „Testament“ erkennen. Der Grundtenor ist diesmal düsterer. Man muss immer berücksichtigen, dass die Enzyklika während der ersten Monate der weltweiten Coronapandemie verfasst ist. Dunkelheit, Gottferne, Gottverlassenheit – in ignatianischer Terminologie: Trostlosigkeit – prägen die Gegenwart. Das sonst allgegenwärtige Thema „Freude“ tritt demgegenüber in den Hintergrund.

Anders als zuvor steht in „*Fratelli tutti*“ weniger das Schicksal der Kirche als die Gesamtheit der Menschheit und der Welt im Fokus: Wir sitzen alle in einem Boot! In diesem Sinne hat Franziskus sich von der ersten Stunde an gegen jede Form von kirchlicher Selbstverliebtheit und alle Formen des Klerikalismus gewandt und den Blick immer neu bis an die Ränder der menschlichen Gesellschaft, die Peripherien, und auf die Ärmsten der Armen gerichtet. Sie alle müssen Platz im gemeinsamen Haus der Schöpfung finden. Das erfordert einen entsprechenden Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen, ein wachsendes Für- und Miteinander der Nationen, eine entsprechende Kommunikation im Hören und Lernen voneinander, Solidarität und tatkräftige Liebe. Die Offenheit für den Anderen zeigt sich in dieser Enzyklika nicht zuletzt darin, dass Franziskus wiederholt auf seine Begegnung im Februar 2019 mit dem muslimischen (schiitischen) Großimam Ahmad al-Tayyeb in Abu Dhabi und ihre gemeinsame Erklärung zur umfassenden Geschwisterlichkeit zu sprechen kommt.⁵⁴

Längst hat Franziskus das Papstamt auf eine globale Spur gebracht. Kirche als ältester „global player“ darf sich nicht aufs katholische „Klein-Klein“ beschränken oder in innerkirchlichen Reformdebatten verlieren.

Enzykliken vertiefen und führen weiter, was ein Papst auch sonst sagt und schreibt. So kann es nicht verwundern, dass Franziskus – neben Sozialzykliden von Pius XI., Johannes XXIII., Paul VI., Johannes Paul II. und Benedikt XVI. – zitiert, was er selbst bei verschiedenen Gelegenheiten gesagt hat oder in Videobotschaften mitgeteilt hat: vor dem Diplomatischen Korps, der Römischen Kurie, auf Reisen vor Vertretern des politischen und gesellschaftlichen Lebens, vor dem Europaparlament in Straßburg, vor der UNO. Wie schon früher sind wieder Dokumente von verschiedenen Bischofskonferenzen zitiert. Interessant ist auch, dass Franziskus zeitgenössische Autoren erwähnt: Gabriel Marcel, Paul Ricœur, Karl Rahner SJ (aus dessen Predigt „Bilanz von Neujahr“ von 1954, allerdings hat sich im Zitat ein „selbst“ eingeschlichen, das im Original nicht zu finden ist)

⁵⁴ Dokumentation in: www.vatican.va/content/francesco/de/travels/2019/outside/documents/papa-francesco-emi-ratiarabiuniti-2019.html (abgerufen am 04.05.2021); vgl. auch Felix Körner, Katholische Soziallehre: muslimisch nachvollziehbar? Religionstheologische Relecture der Enzyklika *Fratelli tutti*, in: StZ 239 (2021) 173–181.

oder Georg Simmel; aber auch zwei lebende Jesuiten: Antonio Spadaro und Jaime Hoyos-Vásquez. Drei Mal wird auf den Film von Wim Wenders „Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes“ (2018) Bezug genommen. Charles de Foucauld, Martin Luther King, Desmond Tutu oder Mahatma Gandhi (vgl. FT 286) werden genannt: Sie inspirierten den Papst.

Die Enzyklika erinnert, appelliert, mahnt, rüttelt wach, wirbt. Zählen Appelle zur Geschwisterlichkeit, zum lebendigen Austausch, in dem alle voneinander lernen und es zum beherzten Einsatz für alle kommt, nicht mehr als aufgezeigte analytische Defizite in der Beschreibung von Ökonomie und Ökologie, Technologie und menschlicher Zuwendung?

Dass sich Wirtschaftskreise wie seinerzeit bei „Evangellii gaudium“ („Diese Wirtschaft tötet“: EG 238) aufregen würden, war zu erwarten. Wie schon 2013 kritisiert Franziskus auch hier die Trickle-down-Theorie und verweist gleichzeitig „auf die magische Vorstellung des *Spillover*“ als exklusive „Wege zur gesellschaftlichen Lösung der Probleme“ (FT 168). Franziskus erinnert an die Finanzkrise 2007/08 und deren fatale Folgen (FT 170): Ob wir daraus gelernt haben? Migration, Fremdenfeindlichkeit, Nationalismen, Populismus, Rassismus, Hassgruppen im Netz, soziale Aggressivität auf Mobilgeräten, Wachtürme und Verteidigungsmauern, die Mentalität der „Wegwerf-Kultur“, Relativismus, Religionsfreiheit: Diese Themen hat Franziskus auch anderswo schon berührt. Wenn er der Politik empfiehlt, auf Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Zärtlichkeit zu achten, mag man das als realpolitische Naivität bezeichnen. Aber sind deren Methoden effektiver? Zielführender? Nicht umsonst wird an Hiroshima und Nagasaki erinnert, an Menschenrechte, Sklaven- und Menschenhandel, ethnische Säuberungen, Ausbeutung und sexuellen Missbrauch von Kindern, werden gleiche Rechte und gleiche Würde für Frauen eingeklagt. Dass wir weltweit alle in einem Boot sitzen (vgl. FT 30, 31), dass Franziskus vor einem „dritten Weltkrieg in Stücken“ (FT 25, 259) warnt, sich für Solidarität und Subsidiarität einsetzt, gehört sozusagen zur päpstlichen Pflichtrhetorik. Nichts abgewinnen kann er einem Präventivkrieg. Auch die Idee des „gerechten Krieges“ und die Todesstrafe sind für ihn (anders als noch 1992 im Weltkatechismus) überholt (FT 258, 269). Diesbezüglich einkalkulierten „Kollateralschäden“ begegnet er so: „Fragen wir die Opfer. Achten wir auf die Flüchtlinge.“ (FT 261) Franziskus ist nicht nur fromm, sondern auch konkret – konkreter, als manchen Regierungen lieb sein dürfte. Etwa wenn er bei humanitären Krisen für vereinfachte Antragsverfahren plädiert und darum bittet, mehr Visa auszustellen (FT 130).

2.3 *Trost (spenden) in einer trostlosen Welt*

Zwei Mal taucht expressis verbis das Adjektiv „trostlos“ auf (vgl. FT 71, 197). Die Erfahrung von Trostlosigkeit und der Umgang damit gehört zu den Grundzügen der Exerziten bei Ignatius: die Einübung in die Wahrnehmung von Trost und Trostlosigkeit, von Licht und Dunkel, von Freude und Traurigkeit. In allen diesen Erfahrungen Gott zu entdecken, ist eine Kunst. Und zwar so, wie es in einer von dem ungarischen Jesuiten Gabriel Hevenesi im Jahr 1705 zusammengestellten Sammlung ignatianischer Maximen, den „*Scintillae Ignatianae*“, festgehalten ist: „Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg der Din-

ge ganz von dir, nicht von Gott abhänge; wende dennoch dabei alle Mühe so an, als ob du nichts, Gott allein alles tun werde“⁵⁵. In Corona-Zeiten mit und aus Gott zu leben, ist für Papst Franziskus der Weg, der aus dem Dunkel ins Licht führt.

Ein Seelsorger spricht aus „Fratelli tutti“: „Ich lade zur Hoffnung ein.“ (FT 55) Die Enzyklika will aufrütteln. Da wird keine abstrakte Weltordnung entworfen. Zu einem anderen Lebensstil wird eingeladen. Das ist konkret und schwierig genug. Nächstenliebe ist nicht nur ein individueller Akt für das private Leben. Geschwisterlichkeit und Nächstenliebe sind für den Papst zentral für eine bessere, eine andere Welt. Er erinnert daran: „Die Zärtlichkeit ist die Straße, die die mutigsten Männer und Frauen beschritten haben“ (FT 194). Ob ein anderer Lebensstil möglich ist? Ein neues Denken? Neues, anderes Handeln? Der barmherzige Samariter ist für Franziskus nicht nur eine nette Episode aus den Evangelien: „Die Erzählung – sagen wir es deutlich – liefert keine Lehre abstrakter Ideale und beschränkt sich auch nicht auf die Funktionalität einer sozialetischen Moral.“ (FT 68) Das ist auch eine versteckte Kritik an den Religionen, verpackt in das Sprechen vom Leviten und dem Priester! Dass Franziskus gern „die Leviten liest“, weiß man, auch wenn paradoxerweise dieses Genus meistens „Kapuzinerpredigt“ genannt wird. Ein Jesuit mischt sich ein – auch auf das Risiko hin, dass dabei Sympathien verloren, Freundschaften in die Brüche gehen. Nicht nur in diesem Sinne ist Franziskus ein waschechter Jesuit – und ein Draufgänger.

2.4 Glaube ist immer politisch

Glaube ist immer auch politisch. Natürlich will der Papst, dass sich Priester aus der Parteipolitik heraushalten. Aber politische Abstinenz ist damit nicht gemeint. Wer sich die Agenda „Glaube und Gerechtigkeit“ auf die Fahnen geschrieben hat, wer in der Tradition des Jesuitenordens christliches Leben mit dem Einsatz für Gerechtigkeit verknüpft, ist nicht apolitisch. So erweist sich „Fratelli tutti“ als politisch brisant und ungemein aktuell! Der vielzitierten „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ wird eine „Spiritualität der Geschwisterlichkeit“ entgegengestellt.

Kurienkardinal Walter Kasper schrieb in einer ersten Analyse:

„Franziskus ist kein liberaler, er ist ein radikaler, das heißt ein an die Wurzel (*radix*) des Evangeliums gehender Reformier. Das Evangelium ist für ihn kein sozialpolitisches Programm, aber auch kein weltfremdes frommes Gesäusel. Es ist ähnlich wie bei den Propheten des Alten Testaments und bei Jesus selbst eine Heilsbotschaft, die Konsequenzen, manchmal auch unbequeme Konsequenzen hat im Alltag der Welt.“⁵⁶

⁵⁵ Vgl. dazu *Karl-Heinz Crumbach*, Ein ignatianisches Wort als Frage an unseren Glauben, in: *GuL* 42 (1969) 321–328. Diesen Artikel hat Papst Franziskus gelesen, er hat ihn eigenem Bekunden zufolge sehr geprägt; vgl. *Borghesi*, Papst Franziskus (wie Anm. 40), 39–45.

⁵⁶ *Walter Kasper*, Was heißt Brüderlichkeit?, in: *Die Zeit* (Nr. 41: 01.10.2020), zit. nach www.zeit.de/2020/41/papst-franziskus-fratelli-tutti-fluechtlinge-corona-krise-bruederlichkeit/komplettansicht (abgerufen am 04.05.2021).

Ist Papst Franziskus deswegen ein Träumer? Wenn das nicht als Schimpfwort für einen weltfremden Utopisten gemeint ist: Ja! Prophetie hat immer mit Visionen zu tun. Und Propheten sind Träumer. Ohne sie wäre die Welt ärmer. Mit „Fratelli tutti“ erinnert der Jesuitenpapst Franziskus an einen Traum, den Gott hat: eine geschwisterliche, gerechte Welt.

More than 63 years ago, in March 1958, Jorge Mario Bergoglio became a Jesuit. The Spiritual Exercises and the “discernment of spirits” practiced in them left their mark on him – even now, with his vision of a synodal church. As provincial he participated in 1974/75 in the 32nd General Congregation of the Society of Jesus, which linked the service of faith with the promotion of justice (keyword: “option for the poor”). Since March 2013, the former archbishop of Buenos Aires has been the first bishop of Rome to come from the Jesuit order. Like “Laudato si” (2015), “Fratelli tutti” (2020) also breathes the spirit of Francis of Assisi and Ignatius of Loyola.